

So 'nen Hals

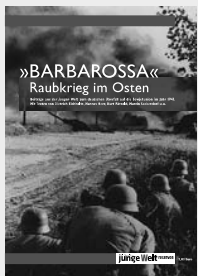
Das »Fusion«-Musikfestival in Lärz an der Mecklenburgischen Seenplatte ist wegen der Coronapandemie auch für dieses Jahr abgesagt worden. Das teilte der Veranstalterverein Kulturkosmos am Mittwoch mit. Die »Fusion« sollte in diesem Jahr ursprünglich vom 24. Juni bis 4. Juli an zwei Wochenenden mit je 35.000 Gästen stattfinden. Das Festival ist zuletzt rund 70.000 Besuchern war auch 2020 wegen der Coronapandemie ausgefallen.

Die Festivalmacher übten auf ihrer Homepage Kritik am Handeln der Politik. Die auflaufende dritte Welle der Pandemie sei »schenden Auges ignoriert und der Wirtschaft zuliebe über Monate konsequentes Handeln unterlassen« worden. »Nach dem Motto »Hauptsache die Wirtschaft brummt« wurde hier über Leichen gegangen und wurden wir von einem Lockdown light in den nächsten geschickt. Die Fusion 2021 wäre möglich gewesen, wenn die Politik rechtzeitig konsequent gehandelt hätte!«. Ursprünglich wollte der Verein mit einer Teststrategie und einem Hygienekonzept die Veranstaltung möglich machen.

Die »Fusion« gilt als eines der größten alternativen Musik- und Theaterfestivals in Europa. Tickets sollen ihre Gültigkeit behalten, könnten auf Wunsch aber auch erstattet werden. Die Veranstaltung soll nun vom 29. Juni bis 3. Juli 2022 nachgeholt werden.

(dpa/iw)

Aus dem junge Welt-Shop



Wieder erhältlich!

Broschüre »Barbarossa« Raubkrieg im Osten

Beiträge aus *iW* zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941. Mit Texten von Dietrich Eichholtz, Hannes Heer, Kurt Pätzold, Martin Seckendorf u. a.

In dieser Broschüre wird weder geschlafewandelt noch werden andere Ausreden für die mutwillige Eröffnung eines Krieges gefunden. Eine historisch-materialistische Analyse zeigt, welche Pläne die Nazis bei ihrem Feldzug gegen die Sowjetunion hatten und wie mörderisch sie dort agierten.

Verlag 8. Mai GmbH, Broschüre, 5,80 € (zzgl. Versand), Artikelnummer im *iW*-Onlineshop: W-012569.

Jetzt bestellen unter:
www.jungewelt-shop.de



Biste arm, geh' zum Bund: Hilfsbedürftiger in Uniform (Filmszene)

Auch dieses Jahr präsentiert sich das internationale Dokumentarfilmfestival »Dokfest München« weitestgehend vordigital. Wenige Preise wurden bereits verliehen, zum Beispiel ging der für die beste Filmmusik an eine Dokumentation über die Truppe. Wenig missverständlich ist der so prämierte Film von Christian von Brockhausen und Willem Konrad mit »Soldaten« betitelt.

Drei junge Männer – Jeremy, Alexis und Jerell – werden bei der Grundausbildung begleitet. Jeremy ist der Schwache, Zerbrechliche aus der Hartz-IV-Familie. Der bleiche Knabe mit Untergewicht geht vor allem zur Armee, weil er den heimischen Wohnverhältnissen entfliehen will. Er ist schüchtern, murrmaßlich Legasthener und zeigt sich psychisch verwundbar. Durch die ersten drei Monate Drill kommt er nur mühsam, als kurz daraufhin seine Großmutter stirbt, ist er krankgeschrieben.

Alexis scheint im Vergleich zu Jeremy unverwundbar. Als Kind vor dem Bürgerkrieg in Peru geflohen, lernte er schnell, sich wortwörtlich durchzuboxen. Erste Bundesliga Boxsport und dann zur Armee. Für ihn ist die Grundausbildung ein »Ferienlager«, zum Ausgleich tanzt er lateinamerikanische Standards, dass er erst Gefreiter ist, mag er vor seinem Date gar nicht ausprechen. Zum »Kommando Spezialkräfte« will er, wenn ihm einer blöd

Kein Kommentar

Feingühlig kritiklos: Der Dokumentarfilm »Soldaten« auf dem Dokfest München. Von Maximilian Schäffer

kommt, schlägt er lieber zu, obwohl er weiß, dass Gewalt keine Lösung ist.

Jerell wird als »der Kluge« porträtiert. Der Sohn eines afroamerikanischen US-Army-Soldaten und einer deutschen Mutter galt im Teenageralter als »verhaltensauffällig«. »Ich habe viel Scheiße gebaut«, kommt ihm über die Lippen – die Zwangsaussprache eines jeden Opfers moderner Sozialpädagogik. Ohne Vater im Berliner Wohnblock aufgewachsen, halfen ihm auf dem platten Land nur strenge Regeln, seine Mutter zog mit ihm in die norddeutsche Provinz. Die Sehnsucht nach dem Vorgaben und Struktur ist ihm geblieben: Neben dem Glauben an die Armee sucht er sich noch einen zweiten und lässt sich vor dem Abflug nach Afghanistan protestantisch taufen. Weil Jerell im Gegensatz zum Rest sehr gut lesen und schreiben kann, darf er beim Gelöbnis die Abschlussrede vortragen.

Über die Anlage dieser ausgedehnten Psychogramme kommt »Soldaten«

an keinem Punkt hinaus. Timo Großpietsch vom NDR übernahm die Redaktion, und genauso staatstragend sozialdemokratisch wie für einen Fernsehfilm angemessen erscheint seine Perspektive auf jegliches Geschehen. Aus der Wehrmacht ist nämlich eine bunte Freiwilligenarmee jeglichen Geschlechts und jeglicher Hautfarbe geworden, es zählt jetzt der einzelne, und der hat nun mal Gefühle, Herkunft, Gründe.

Christine Buchholz, ehemalige friedenspolitische Sprecherin der Partei Die Linke, wird im Film per Clip kurz eingeblendet. Sie warnt vor »US-amerikanischen Verhältnissen«, also einer Armee der Systemverlierer, die als Kanonenfutter missbraucht werden. Wenn man so argumentiert, kommt man schnell zu den zweifelhaften Vorteilen der Wehrpflicht. In diesem autoritären »Ferienlager« musste (theoretisch) einst Jurastudent mit Automechaniker im Biwak kuscheln. Wer das als

klassenversöhnlich begreift, ist in der Theorie auch dem vaterländischen Turnen nicht abgeneigt und empfiehlt Kulturschaffenden in der Krise das Spargelstechen. Frau Buchholz aber meint sicher die konsequente Abschaffung der Armee, bemüht sich nur um gemäßigtere Argumente im gemäßigten Parlament. Um die Armen will sich die Sozialdemokratie schließlich seit jeher genauso gut kümmern.

Tatsächlich stellt dieser Film seine Protagonisten als beides aus – materiell arm und emotional hilfsbedürftig. Mehr als scheinbar unvermeidbare individuelle Tragödien sind im öffentlichen Diskurs unschick geworden. Arrogante Regisseure dürfen folglich aus dem zwangsgabefinanzierten Elfenbeinturm »solidarisch« herablicken, mit auferlegtem Mitleid statt Haltung.

Bezüglich der prämierten Musik von Christoph Schauer fand die Münchener Jury folgende Worte: »Sie gibt sich nicht – wie in diesem Genre vielleicht üblich – mit erwartbar »kritischen« taologischen Tönen und Kommentierungen ab, sondern lässt uns den Innenwelten der Protagonisten auf feinfühlig Weise nachspüren.« Ein Satz, der als Fazit für den gesamten Film gelten darf.

■ »Soldaten«, Regie: Christian von Brockhausen/Willem Konrad, BRD 2021, 111 Minuten,
■ dokfest-muenchen.de

Die Widerstandskämpferin, Dichterin, Übersetzerin, Sozialistin, Feministin und Aristokratin Joyce Lussu (1912–1998) ist in ihrem Heimatland Italien heute so gut wie vergessen. Selbiges auch für die deutschsprachigen Länder zu behaupten wäre eine Fehlinformation – wer nie bekannt war, kann auch nicht vergessen werden. Kein einziges Buch von Lussu ist bis jetzt auf deutsch erschienen.

Der Wiener Mandelbaum-Verlag hat diesem Zustand dankenswerterweise ein Ende gesetzt und die Kriegserinnerungen Lussus »Fronti e frontiere« in einer vorzüglich übersetzten und edierten Ausgabe unter dem Titel »Weite Wege in die Freiheit« veröffentlicht. Herausgeberin Christa Kofler hat ein ausführliches biographisches Essay angefügt und die Erstausgabe von 1947 übersetzt, nicht eine spätere gekürzte und in Italien bekannte Ausgabe.

Die Aufzeichnungen setzen im Juni 1940 mit der Kapitulation von Paris ein und enden mit der Niederlage der Deutschen in Italien. Lussus politischer Weg begann jedoch viel früher. Geboren 1912 als Tochter des Grafen Guglielmo »Willie« Salvadori Paleotti und seiner Frau Giacinta, genannt »Cynthia«,

Flamme des Widerstands

Die Kriegserinnerungen von Joyce Lussu

wächst sie in einer nonkonformistischen und intellektuellen Familie italienischer und englischer Herkunft heran.

Als Mussolini in Italien die Macht erlangt, wird es für die Familie eng. Faschisten verprügeln den erst 14-jährigen Bruder Max, der Vater wird wegen seiner regimiekritischen Einstellung drangsaliert und misshandelt. 1924 siedelt die Familie in die Schweiz über. Joyce genießt eine kosmopolitische Ausbildung, lernt mehrere Sprachen, studiert in Heidelberg bei Karl Jaspers Philosophie und in Lissabon und Paris Literatur. Mit ihrem ersten Mann geht sie 1934 nach Kenia, doch die Ehe scheidet bald. Sie bereist verschiedene Länder Afrikas, lernt Arabisch, wird erstmals mit der Realität des Kolonialismus konfrontiert. 1938 kehrt sie nach Europa zurück und schließt sich gemeinsam mit ihrem Bruder der antifaschistischen italieni-

sehen Exilbewegung Giustizia e Libertà an. Sie verliebt sich in den sardischen Sozialisten Emilio Lussu. Obwohl er eine Beziehung für unvereinbar mit dem revolutionären Kampf hält, werden die beiden ein Paar und lassen sich in Paris nieder. Joyce Lussu beschreibt die gemeinsame Flucht nach dem Einmarsch der Deutschen, erst nach Südfrankreich, dann Lissabon, schließlich London, von wo aus Emilio Lussu in die USA weiterreist. Beide versuchen, Unterstützung für eine von Sardinien ausgehende antifaschistische Widerstandsbewegung zu finden. Über Gibraltar geht es wieder nach Frankreich, sie schleusen politische Flüchtlinge über die Grenze in die Schweiz und kehren schließlich zurück nach Italien, wo Joyce die Befreiung erlebt.

Nach dem Krieg engagiert sie sich als Feministin und Sozialistin, vor al-

lem aber gegen den Kolonialismus. Sie setzt sich für den angolanischen Freiheitskämpfer Agostinho Neto ein und übersetzt zahlreiche Werke von Angehörigen verschiedenster anticolonialer Bewegungen. In den 60er Jahren bereist sie den Irak, übersetzt Nazim Hikmet, dessen Frau sie zur Flucht aus der von der Militärjunta regierten Türkei verhilft. Sie engagiert sich für die Kurden, das »Volk, das gezwungen ist, als Fremde in seinem eigenen Territorium zu leben«, wie sie schreibt. Bis zu ihrem Tod 1998 ist sie politisch tätig, schreibt, geht als Zeitzeugin an Schulen.

Joyce Lussu verstand »Resistenza« als lebenslanges Engagement für Freiheit und Solidarität, der Kampf gegen den Faschismus sei keineswegs Opfer gewesen, sondern eine mit großer Freude getroffene Lebensentscheidung, die sie »die Flamme des Widerstands viel länger als nur drei Jahre lang« habe hochhalten lassen. Diese mutige und lebensbejahende Frau muss unbedingt wiederentdeckt werden. **Sabine Fuchs**
■ Joyce Lussu: Weite Wege in die Freiheit. Erinnerungen an die Resistenza. Hrsg. und aus dem Italienischen von Christa Kofler, Mandelbaum-Verlag, Wien 2021, 272 Seiten, 20 Euro